

Autor: Olaf Preuß
Seite: Online 17.06.2023 07:08 Uhr
Ressort: Regionales

Mediengattung: Online News
Visits (VpD): 4,15 (in Mio.)¹
Unique Users (UUpD): 0,622 (in Mio.)²

Rubrik: Regionales
Weblink: <https://www.welt.de/regionales/hamburg/article245880342/Chance-fuer-deutsche-Werften-Der-neue-Markt-fuer-die-Offshore-Windkraft.html>

¹ von PMG gewichtet 03-2023

² gerundet agof ddf Ø-Tag 2023-01 vom 08.03.2023, Gesamtbevölkerung 16+

Chance für deutsche Werften

Der neue Markt für die Offshore-Windkraft

Deutsche Werften und Industrien wollen zurück an den Markt für die Offshore-Windkraft, den sie einst anführten. Dafür allerdings müssten dem mittelständischen Schiffbau Finanzierungen von Großprojekten erleichtert werden.

An der Weser herrschte Zuversicht in dieser Woche, dass eine Industrie noch einmal richtig durchstartet. Bei der "Windforce"-Konferenz in Bremerhaven berieten mehr als 300 Experten aus dem In- und Ausland über den geplanten Ausbau der Offshore-Windkraft in Nordeuropa - und über die Rolle, die deutsche Werften dabei künftig wieder spielen sollten. Die Bremerhavener Lloyd Werft etwa, die den Unternehmen Lürssen, Rönner und Zech gehört, könnte Konverterstationen für Windparks auf See bauen, lernten die Windforce-Teilnehmer bei einer Exkursion an die Kaikanten. "Es werden Umspannplattformen, Wasserstoffplattformen, Spezialschiffe und Stahlbau benötigt", sagte Windforce-Gastgeberin Heike Winkler, die Geschäftsführerin der Windenergie-Agentur Bremerhaven, WELT AM SONNTAG. Bei europaweiten Ausschreibungen könnten deutsche Werften künftig von ihrer Fähigkeit profitieren, Schiffe und Anlagen besonders effizient zu bauen: "Die Einbeziehung deutscher Werften ist nicht nur industriepolitisch sinnvoll, sondern auch ein Beitrag zum Klimaschutz."

Schon vor mehr als zehn Jahren war die deutsche Offshore-Windkraft-Industrie Weltspitze, vor allem beim Bau riesiger Konverterstationen auf den damaligen Nordic-Werften in Mecklenburg-Vorpommern. In solchen Anlagen wird Strom aus küstenfernen Windparks von Wechsel- auf Gleichstrom transformiert, damit bei der Leitung ins Landnetz wenig Energie verloren geht. An Land wird der Strom wieder in Wechselstrom

umgespannt. Und nicht nur Konverter bauten deutsche Unternehmen damals, auch Windturbinen und deren Fundamente, Wohnplattformen und Spezialschiffe lieferten heimische Hersteller an Nord- und Ostsee.

Dann geriet der Markt aus dem Tritt, vor allem auch durch politische Entscheidungen, den Bau von Windparks und deren Landanschlüssen besser zu synchronisieren und die Vergabe neuer Windparks fortan vom Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie in Hamburg vorbereiten zu lassen. Der größte Teil der Offshore-Industrie mit mehreren Tausend Arbeitsplätzen wanderte von den deutschen Küsten ab. Nur rund um das Turbinenwerk von Siemens Gamesa in Cuxhaven und beim Fundamentbau von Steelwind in Nordenham wird derzeit noch gefertigt. Bremerhaven verlor seine Führungsrolle am deutschen Offshore-Markt. Die will es sich nun zurückholen. "Der Standort ist sehr gut aufgestellt, um eine schnelle Ansiedlung und das erforderliche Wachstum der Offshore-Windindustrie zu bedienen", sagt Winkler. Die Voraussetzungen vor Ort seien gut, um eine neue Meeresindustrie aufzubauen.

Der neue Markt für die Offshore-Windkraft ist weit größer als jener während der ersten Ausbauwelle. Von 2009 bis heute entstanden in den deutschen Teilen von Nord- und Ostsee Offshore-Windparks mit insgesamt etwa 1600 Windturbinen und einer nominellen Gesamtleistung von etwas mehr acht Gigawatt. Bis 2030 strebt die Bundesregierung nun einen Ausbau auf 30 Giga-

watt an, bis 2035 auf 40 Gigawatt und bis 2045 auf 70 Gigawatt Gesamtleistung. Hinzu kommen Windparkprojekte allein in Nordeuropa mit mehreren Hundert Gigawatt Nennleistung.

Die deutschen Industriestandorte können dazu aber nur wenig beitragen. Am besten ist noch Siemens Energy im Geschäft - durch sein Tochterunternehmen Siemens Gamesa beim Bau von Offshore-Windturbinen in Cuxhaven und mit Höchstspannungselektronik für Konverterstationen. Die wird jedoch überwiegend außerhalb Deutschlands hergestellt. Der Netzbetreiber Tennet vereinbarte mit vier Industriekonsortien im April einen Großauftrag für 14 Konverterstationen im Wert von 30 Milliarden Euro. Zwei weitere Konverter hatte kurz zuvor der Dortmunder Netzbetreiber Amprion Offshore bestellt. Keine einzige dieser Anlagen aber wird auf einer deutschen Werft gebaut.

Das könnte sich in den kommenden Jahren ändern. "Allein Amprion wird bis 2045 noch weitere neun Offshore-Netzverbindungen mit je zwei Gigawatt Leistung umsetzen", sagt Peter Barth, Co-Geschäftsführer von Amprion Offshore. "Zusätzlich werden wir in den späten 2030er-Jahren an den Punkt kommen, an dem die ersten Offshore-Windparks nach 25 bis 30 Jahren Betrieb erneuert werden müssen." Als Übertragungsnetzbetreiber prüfe Amprion Offshore, "wann ein Markteintritt deutscher Werften möglich wäre und was das für die anstehenden Auftragsvergaben bedeutet. Dabei betrachten wir auch die Möglichkeit einer modularen Fertigung von

Konverterplattformen, um den Einstieg der deutschen Werften in den Markt zu vereinfachen."

Einige Bedingungen müssen allerdings noch erfüllt werden, um den deutschen Schiffbau wieder zurück an den Markt für die Offshore-Windenergie zu bringen. "Zuallererst braucht die Branche ein klares Bekenntnis zum Fertigungsstandort Deutschland. Dabei muss uns als Gesellschaft bewusst sein, dass die Fertigung in Deutschland teurer ist als beispielsweise in Asien", sagt Manager Barth. "Man wird sicherlich am Anfang dieses Prozesses auch eine Lernkurve sehen, die unter Umständen zu zeitlichen Verzögerungen führen kann." Deshalb müsse der Bund gemeinsam mit der Offshore-Windkraft- und mit der Schiffbau-Branche "Lösungen erarbeiten".

Die größte Hürde für die deutschen Werften sind die Baukosten für Konverterstationen. Ein einzelner Konverter mit zwei Gigawatt Leistung kostet rund zwei Milliarden Euro, etwa doppelt so viel wie ein größeres Kreuzfahrtschiff. Das Risiko - etwa für die Vorfinanzierung von Baumaterial und Dienstleistungen - können die mittelständischen Schiffbauunternehmen kaum tragen. "Es gibt viele Möglichkeiten dafür, dass der Staat den Einstieg und die Aktivität deutscher Werftunternehmen am Offshore-Windkraft-Markt ermöglicht", sagt Reinhard Lücken, Hauptgeschäftsführer des Verbandes für Schiffbau und Meerestechnik (VSM) in Hamburg. "Wich-

tig dabei: Finanzierungsinstrumente sind keine Geschenke des Staates an die Privatwirtschaft. Im Gegenteil, mit Bürgschaften für den Schiffbau hat der Staat schon viel Geld verdient."

Hermes-Bürgschaften etwa - normalerweise Exportkreditgarantien - könnten auch für große Offshore-Windpark-Projekte in der deutschen ausschließlichen Wirtschaftszone vergeben werden, um mittelständischen deutschen Unternehmen die Teilhabe an solchen Projekten zu ermöglichen, sagt Lücken: "Eine andere Variante, die im japanischen Schiffbau seit Jahrzehnten praktiziert wird, sind befristete Partnerschaften zwischen privatwirtschaftlichen Werftunternehmen und einer staatlichen Institution zur Realisierung bestimmter Projekte." Die Zeit dränge allerdings, sagt der Verbandsmanager: "Je länger wir in Deutschland mit der Auftragsvergabe warten, desto länger stockt der Aufbau entsprechender Produktionskapazitäten, und wir verlieren wertvolle Zeit im internationalen Wettbewerb. Wir müssen uns bewegen."

Konverterplattformen lassen die heimischen Netzbetreiber mittlerweile vor allem auf Werften in Asien oder in Dubai bauen, aber auch im spanischen Cádiz. In Deutschland käme neben Bremerhaven speziell Rostock-Warnemünde wieder für den Bau von Konvertern infrage. Dort allerdings blockiert derzeit ausgerechnet der Staat mögliche Fortschritte. Nach der Insolvenz des

Unternehmens MV Werften - des Nachfolgeunternehmens von Nordic Yards - erwarb der Bund 2022 das Werftgelände, um ein neues Marinearsenal für die Deutsche Marine einzurichten. Einen großen Teil der Werftfläche in Rostock benötigt die Marine zwar gar nicht - doch das Bundesverteidigungsministerium hält bislang trotzdem daran fest. "Für das Arsenal ist die Fläche viel zu groß. Da scheinen eher Sicherheitsfragen im Vordergrund zu stehen", sagt Lücken. "Unternehmen wie die Meyer Werft oder Smulders, die dort Konverterstationen bauen wollen, brauchen allerdings irgendwann auch einmal Klarheit, ob sie grundsätzlich noch zum Zug kommen können."

Deutsche Werften könnten nahezu alle Ausrüstungen und Komponenten bauen, die von der Offshore-Windkraft-Branche benötigt werden - seien es Wohnplattformen von der Bredo-Werft in Bremerhaven, Mehrzweckschiffe von FSG in Flensburg oder Wasserstofftanker von German Naval Yards in Kiel. Der Verband VSM hat die Offshore-Windkraft-Fähigkeiten der Werften für ein neues Strategiepapier untersucht. "Referenzprojekte dafür haben die deutschen Werften längst", sagt Lücken. "Was sie brauchen, sind Aufträge zu kostendeckenden Preisen und wettbewerbsfähige Finanzierungskonzepte."

Abbildung: Visualisierung einer Konverterstation von Tennet für Offshore-Windparks mit zwei Gigawatt Leistung
Wörter: 1129
Urheberinformation: (c) Axel Springer SE